Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 117 (1951)

Heft: 6

Artikel: Kriegserfahrungen und Landesverteidigung

Autor: Gonard, Samuel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-23116

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

117. Jahrgang Nr. 6 Juni 1951

63. Jahrgang der Schweizerischen Monatschrift für Offiziere aller Waffen

ALLGEMEINE SCHWEIZERISCHE MILITÄRZEITSCHRIFT

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktion

Allgemeiner Teil: Oberst i. Gst. E. Uhlmann, Neuhausen am Rheinfall, Zentralstraße 142

Militärwissenschaftliches: Oberstdivisionär G. Züblin, Küsnacht ZH, Buckwiesenstr. 22

Kriegserfahrungen und Landesverteidigung

Von Oberstkorpskommandant Gonard (Schluß)

Was lehrt uns der Krieg in bezug auf Einsatz und Gewicht der Panzerwagen und wieviele solcher Fahrzeuge hätten wir gegebenenfalls nötig? Wie werden die Panzer eingesetzt oder, mit anderen Worten, welches ist ihre Taktik?

Zunächst sei versucht, die falsche Vorstellung des Panzerstoßes in der Art der Kavallerieangriffe von Reichshofen, Gravelotte oder Mars la Tour, zu zerstören. Diese Art Angriff hat es im zweiten Weltkrieg nie gegeben. Um sich davon zu überzeugen, genügt es, die Technik einiger der bekannten Panzerangriffe etwas näher zu untersuchen. Es seien die Meuse-Überquerung der Deutschen im Jahre 1940 und die Rundstedt-Offensive vom Jahre 1944 kurz betrachtet, weil diese Operationen von großen gepanzerten Einheiten durchgeführt wurden und weil die Gelegenheit bestand, die Entwicklung der Aktionen an Ort und Stelle eingehend zu untersuchen.

Die Stellungen der 9. französischen Armee an der Meuse wurden von einem Panzerkorps, das mit seinen drei Divisionen aufmarschiert war, zwischen Namur und Sedan durchbrochen. Im Abschnitt N. von Sedan bis in die Nähe von Namur verläuft die Meuse durch das bewaldete Massiv der Ardennen. Der Strom hat sich ein tiefeingeschnittenes Bett geschaffen. Das Tal ist fast auf seiner ganzen Länge sehr eng und auf weiten Strecken von steilen, sehr hohen Felswänden eingesäumt, die zum Teil schwer begeh-

bar und kahl sind. Das Gelände zeigt somit einige Ähnlichkeit mit dem Tal des Doubs an der Schweizer Grenze, der Thur unterhalb Wattwil oder der Sitter. Dies sind die Hindernisse, welche die Panzer zu überwinden hatten.

Die Division der Mitte hat dort übergesetzt, wo der Fluß nach Osten, also gegen die deutschen Linien zu, eine felsige, leicht ansteigende Halbinsel bildet. Diese Halbinsel wurde in der üblichen Kampfweise von einem Infanterieregiment zu Fuß erobert. Das Regiment nahm die gegenüberliegenden Höhen in Besitz, worauf auch die Panzer folgen konnten. Im Norden überschritt die 7. Panzerdivision Rommels unter ähnlichen Bedingungen, Infanterie voran, den Fluß gegen Hué. Im Süden konnte sich die Division Guderian dank des offeneren Geländes schneller entwickeln. Die Panzer, in enger Zusammenarbeit mit der Infanterie, die sie mit ihrem Feuer unterstützten, haben den linken Flügel der zweiten Armee Hunziger, die an der Drehscheibe der Front am Nordende der Maginotlinie lag, überrumpelt.

Die Untersuchung des Vorgehens der Spitze einer großen Panzereinheit bei der Rundstedtoffensive ergibt ebenfalls als Regel das Bild einer bis zu den unteren Verbänden zwischen Infanterie und Panzerwagen eng verbundenen Aktion. Die Panzer rücken, gesichert durch die Infanterie, von Dekkung zu Deckung vor. Die Infanterie kann ihrerseits auf die Feuerunterstützung der Panzer rechnen. Die Verstärkung der Panzerabwehr hatte lediglich zur Folge, daß die Feuerunterstützung der Infanterie durch die Panzer etwas mehr zurückgestaffelt werden mußte. Selbstverständlich ist die Anzahl der Panzerwagen im Verhältnis zur Infanterie in der Panzereinheit ziemlich hoch, was auch einen sofortigen Ersatz der während des Angriffes zu erwartenden Ausfälle ermöglicht. Man findet aber nirgends aufeinanderfolgende Panzerwellen ohne Begleitinfanterie oder Infanterie ohne Panzerbegleitung.

Das Zweigespann Panzer/Infanterie und die enge Zusammenarbeit der zwei Waffen bildet also überall die Regel. Das Panzerkorps ist nichts anderes als eine gut durchdachte Mischung von Panzerwagen und Infanterie und die Bezeichnung «Panzer» trägt es eigentlich fast zu Unrecht.

Um in den weiten ostukrainischen Ebenen die große Umkreisungsgefahr zu bannen, haben die Deutschen im Jahre 1942 die Taktik des «Motpulk» erdacht, ein großes Viereck, dessen Peripherie von Panzern gebildet wurde, während sich im Innern alle kombattanten Waffen befanden: Infanterie, Artillerie und eine starke Flab. Wenn auch dieses Beispiel wegen der großen Verschiedenheit des Geländes für uns nicht maßgebend sein kann, so bestätigt es doch in anderer Form die Tatsache der völligen Verschmelzung der verschiedenen Waffengattungen für den Kampf. Auf alle Fälle zeigt die Art und Weise, wie große Panzerkräfte zum Einsatz gebracht

wurden, daß diese Bewegungsart für uns nicht in Frage kommen kann, abgesehen davon, daß die Bildung von Panzer-Heereseinheiten im Rahmen unseres Milizsystems, an dem nicht gerüttelt werden muß, gar nicht möglich wäre.

Das übliche Vorgehen von Panzerverbänden bestand im Einsatz von Kampfwageneinheiten als direkte Verstärkung der Infanterie im Hinblick auf Unternehmen mit offensivem Charakter. Aus beiden Lagern sind eine Menge von Beispielen dieser Art bekannt. Die für uns interessantesten Beispiele finden wir im Feldzug in Italien und Sizilien, weil sich die Kämpfe größtenteils im gebirgigen, coupierten Gelände abspielten, und weil die Deutschen, in die strategische Defensive gedrängt, in taktischer Hinsicht eine sehr lebhafte Angriffstätigkeit, die «Boxer-Taktik», entwickelten. Jeder lokale Angriff, der mangels Mannschaften kaum je in Regimentsstärke, sondern üblicherweise im Kompagnie- oder Bataillonsrahmen durchgeführt wurde, war von einigen Panzern, selten mehr als 12 an der Zahl, begleitet. Die Erfolge waren oft überraschend groß. Es gibt Fälle, in denen nur ein einzelner Kampfwagen auf sehr nützliche Weise eingesetzt wurde. Die Zuteilung der Kampfwagen erfolgte, wenn es die Lage erheischte, selbst an Infanterie-Züge. In den großen Schlachten in der Normandie bei Caen, bei Tilly sur Seulles, bei Mortain, in Belgien, in der Saar, stößt man bei den alliierten wie auch bei den deutschen Kampfverbänden oft auf dieses gleiche Vorgehen. In den harten Kämpfen bei St-Lô verfügte jede alliierte Inf.-Gruppe über einen Panzerwagen und zwei Pioniere; an der Salm griffen die Amerikaner mit 3 Panzern pro Kompagnie an. Die Reihe dieser Beispiele könnte beliebig verlängert werden. Es sei unterstrichen, daß die Panzer in engster Anlehnung an die Infanterie arbeiteten und daß ihre Taktik aus derjenigen der Infanterie entwickelt ist. Eine Tatsache übrigens, der man im koreanischen Krieg auf beiden Fronten erneut begegnet. Die Regel bildet ordentlicherweise der Einsatz in kleinen Paketen, zugsweise zu drei oder vier Panzern.

Sobald das Terrain es erlaubt, wird selbst der kleinste Gegenangriff mit Unterstützung von Panzern durchgeführt, wobei der Panzer in den Infanteriekampf eingreift. Es erscheint deshalb verständlich, daß die Panzer oft in eigentliche Nahkämpfe verwickelt werden, was sie allerdings nach Möglichkeit zu vermeiden suchen, da die Panzerabwehrwaffen je länger je besser entwickelt werden. Da indessen stets mit der Möglichkeit der Verwicklung in den direkten Infanteriekampf zu rechnen ist, werden die modernen Kampffahrzeuge stark gepanzert und weisen deshalb auch ein hohes Gewicht auf. Ohne eine starke Panzerung wären diese Panzerfahrzeuge im modernen Kampf rasch außer Gefecht gesetzt.

Auf jeden Fall ist es eine Tatsache, daß die Panzer im Verlaufe des Krieges stets schwerer wurden. Nach Ende 1942 verschwand der leichte Panzer, der weniger als 20 Tonnen wog, sozusagen vollständig. Das erhöhte Gewicht ist auf die stärkere Bestückung und den kräftigeren Motor zurückzuführen. Darüber hinaus ist das erhöhte Gewicht vor allem die Folge der stärkeren Panzerung.

Zu Beginn des koreanischen Konfliktes verfügten die Amerikaner lediglich über 18-Tonnen-Panzer, welche für Aufgaben der Militärpolizei in Japan standen, und über einige Sherman-Modelle. Diese Panzer waren den nordkoreanischen offensichtlich unterlegen. Auf diesem Umstand beruhte zum großen Teil der Rückzug der Amerikaner vom vergangenen Sommer. Der Einsatz moderner Panzer vom Typ Patton und Pershing erlaubte den UNO-Truppen vom September 1950 an die Lage wieder herzustellen, bis zur bekannten neuen Wendung der Situation.

Wir können uns in der Schweiz kaum mit einem 20-Tonnen-Tank zufrieden geben können. Damit ein Panzer im Kampf unserer Infanterie zum wirkungsvollen Einsatz gelangen kann, muß er einerseits eine kräftige Bestückung aufweisen, und andererseits über eine starke Panzerung verfügen. Diese Voraussetzungen sind erfüllbar bei einem Minimalgewicht von 35 bis 40 Tonnen. Oft wird eingewendet, es sei unmöglich, Panzerfahrzeuge von solchem Gewicht in unserem coupierten Gelände zu verwenden, da sie zu wenig rasch und nicht in der Lage seien, der Infanterie zu folgen. Dieser Einwand ist nicht stichhaltig. Die Panzer von 50 und mehr Tonnen sind in den Ardennen und an der Maas, bei Mortain, bei St-Lô, an der Mosel und in Sizilien ohne weiteres vorwärtsgekommen.

Nicht nur der Jura, auch das ganze Voralpengebiet, Napf und einige andere Höhen ausgenommen, ist panzergängig. Es wäre gefährlich, sich hierüber irgendwelchen Illusionen hinzugeben. Schließlich wurden in Kaschmir Panzerfahrzeuge demontiert, um auf dem Hochplateau des Himalaja-Gebirges eingesetzt zu werden.

Selbstverständlich stellt sich das Problem der *Brücken*. Angesichts der Tatsache, daß im allgemeinen unsere Brücken große Übergewichte ertragen, gibt es aber viele Übergänge, welche mit Fahrzeugen von 40–50 Tonnen zu befahren sind. Übrigens bedeutet es für die Genietruppen keine sehr schwierige Aufgabe, schwache Brücken zu verstärken. Zweckmäßig wäre es selbstverständlich, unsere Pontoniere mit bereits erprobtem Brückenmaterial auszurüsten, damit schwerste Panzer übersetzen können.

Ein Unsinn wäre es, einen Panzer von 20 Tonnen nur deshalb anzuschaffen, weil unsere Brücken im allgemeinen nicht für Gewichte von über 20 Tonnen vorgesehen sind. Dies würde bedeuten, daß der Panzertypus an-

statt den Bedürfnissen des Kampfes angepaßt, nach einem anderen, ungeeigneten Gesichtspunkt ausgewählt würde.

Die bisherige Erfahrung zeigt klar, daß ein Infanterie-Regiment mit einer Kompagnie von 12–15 Panzern auskommen könnte. Eine einfache Rechnung ergibt somit den Bedarf von 500–600 Panzern, eine Zahl, die andernorts schon oft besprochen und kommentiert wurde, so daß sich ein weiterer Kommentar erübrigt. Die Beschaffung von Panzern stellt die sinnvolle Ergänzung unserer bisherigen Panzerabwehrmittel dar. Die Super-Bazooka und die Minen als typische Waffen für die Abwehr von Panzern auf kurze Distanz werden ergänzt durch ein Mittel, das auch in der Lage ist, auf große Distanz zu wirken. Zusammen mit den Raketengeschossen, welche für unsere Flieger eingeführt werden, würden wir so über wirksame Panzerabwehrmittel verfügen.

Im zweiten Weltkrieg kam der *Artillerie* eine äußerst große Bedeutung zu. Verschiedene Feldzüge entwickelten sich zu einem eigentlichen Artilleriekrieg. Immer wieder stoßen wir auf die Tatsache, daß in den großen Schlachten des zweiten Weltkrieges eben doch die Artillerie das entscheidende Wort gesprochen hat. Deutlich wird dies bei den Landungsaktionen mit dem Großeinsatz von Schiffs- und Landartillerie. Der gewaltige Einsatz von Artillerie in den großen Schlachten der Normandie, an der Maas und an der Roer, bei El Alamein, beim Angriff auf die Gothenlinie, beim Durchbruch in der Emilia nach Ravenna, in den Schlachten im Pazifik, speziell bei Iwoshima und Okinawa, beweist die ausschlaggebende Bedeutung dieser Waffe. Auch die russische Kriegführung gibt eklatante Beispiele des Artillerieeinsatzes. Wo die Russen einen Durchbruch versuchten, leiteten sie die Operationen nach Möglichkeit mit einem gewaltigen Artillerieeinsatz ein. Mit ihren Artillerie-Divisionen, der Raketenartillerie, den schweren Minenwerfer-Divisionen, geschützt durch eine kräftige Fliegerabwehr, erreichten sie Artilleriekonzentrationen von bisher nie bekannter Stärke.

Das große Problem der Umbewaffnung unserer Artillerie und deren Motorisierung, das noch vor zehn Jahren beinahe unlösbar schien, ist nun fast gelöst. Die letzten 7,5-cm-Abteilungen werden bald verschwinden, um durch ein größeres Kaliber ersetzt zu werden. Wenn während des Krieges 1914/18 das übliche Kaliber noch 7,5 und 7,7 cm war, befand sich die untere Grenze im letzten Krieg bei 10,5 cm. Dies ist eine Tatsache, die wiederum beweist, wie die Erhöhung der Feuerkraft eine der wichtigsten Lehren des letzten Krieges ist.

Nach dem aufsehenerregenden Zusammenbruch der künstlichen Maginot-Linie hat man reichlich über den *Wert der permanenten Befestigungsanlagen* diskutiert und ihre Wirkung bezweifelt. Es ist wichtig, hervorzu-

heben, daß die Maginot-Linie umgangen wurde und nicht durchstoßen, daß ihre größte Schwäche darin lag, daß sie sich nicht bis zum Meer ausdehnte und daß während der sieben Monate der «Drôle de guerre» nichts unternommen wurde, um sie zu verlängern. Abgesehen von den Vogesen stützte sich die Maginot-Linie auf kein solides, natürliches Hindernis, während unsere Befestigungen die Verstärkung eines an und für sich schon schwierigen Geländes bilden, was uns – unserer Absicht entsprechend – erlaubt, einen Kampf auf lange Sicht ins Auge zu fassen.

Es gibt aber auch positive Beispiele einer Befestigungsabwehr, so Odessa, Sebastopol und die Mareth-Linie, die von den Franzosen gegen die Italiener errichtet wurde, um dann von den Engländern gegen die Deutschen angegriffen zu werden. Obwohl weniger stark als die Maginot-Linie, gewährte sie dennoch der Armee Rommel einen Aufschub von mehreren Wochen, bis zum Moment, da der britische Feldmarschall versuchte, die Mareth-Linie durch die Wüste zu umgehen, da er sie nicht durchbrechen konnte; ein schwieriges Unternehmen, das aber Erfolg hatte.

Bei der Verteidigung der Alpes maritimes (See-Alpen) – die uns besonders interessiert – lag der Hauptanteil auf der Festungsartillerie und den Befestigungen. Trotz erdrückender Übermacht konnten die Italiener nirgends tief in die eigentliche Widerstandsstellung eindringen. Alle Kämpfe fanden in der Zone der Vorposten bis zum vorderen Rande der Abwehrfront unter wirksamer Beteiligung der Festungsartillerie statt. Die Anordnung der Feuerpläne entspricht genau unserer Auffassung nach möglichster Feuerkonzentration aus verschiedenen Werken und einer lückenlosen Wirkungsmöglichkeit. Wie die unsrigen, auf nur sehr schwer zugänglichen Höhen angelegt, haben ihre Befestigungen, obschon sie im allgemeinen einfacher und weniger widerstandsfähig gebaut sind, sehr wenig unter dem gegnerischen Feuer gelitten. Ich bin deshalb der Überzeugung, daß die großen Summen für die Erstellung der Voralpen-Sperren nicht umsonst geopfert wurden, weil deren Anlage natürlich ist und das ohnehin schon starke Gelände noch stärker macht.

Diese Studie soll kein Inventar aller benützten oder denkbaren Waffen aufstellen. Es würde den Rahmen der allgemeinen Taktik überschreiten, hier die Verwendung des Radar in allen Formen und Einzelheiten, oder den Nachteinsatz der Infrarot-Strahlen zu behandeln. Immerhin gibt es noch drei Kampfmittel, deren Erfahrungen im Krieg derart überzeugend sind, daß sie nicht übersehen werden dürfen. Es handelt sich um die Anwendung der Vernebelung, der Flammenwerfer und der Zerstörungen.

Der Schutz durch *Rauchschleier* aller Größen hat eine bedeutende Entwicklung erfahren dank gewisser Vorteile, die sich demjenigen bieten, der

sie auszunützen versteht. Es wurden ungeheure Rauchvorhänge ausgebreitet, die sich bis über 10 km in der Breite und bis zu 500 m in der Tiefe erstreckten. Der größte Rauchschleier diente der Vorbereitung des Rhein-Überganges nördlich der Ruhr im Jahre 1945. Jene Rauchwolken wurden durch ganze Batterien von Generatoren erzeugt, wahren Rauchfabriken. Über dem Volturno (Italien) wurde dasselbe System in etwas kleinerem Maße angewandt. Für die kleineren Unternehmungen waren die Artillerie und die Minenwerfer aller Kaliber mit Rauchgeschossen dotiert, von denen sehr viel Gebrauch gemacht wurde. Man ging sogar soweit, Rauch-Handgranaten zu fabrizieren, welche sich zum Beispiel für den Angriff auf kleine Befestigungen mindestens so wirksam erwiesen wie Explosivgranaten. Einen Angriff auf einen Bunker ohne dieses Mittel erachteten die Alliierten als unmöglich.

Dieses Mittel ist in unserer Armee wohl noch zu wenig bekannt, um so mehr, als es verhältnismäßig billig ist.

Der *Flammenwerfer* ist eines der gefürchtetsten Geräte auf dem Schlachtfeld, ganz besonders dann, wenn er auf einem Panzerwagen eingebaut ist. Die Kriegserfahrung zeigt, daß sowohl die Werkbesatzungen wie auch die Panzerwagen-Mannschaften den Angriff von Flammenwerfern aufs äußerste fürchten. Ihr Werk oder Panzer kann zu ihrem Grab, zu ihrem Krematorium werden, in dem sie ersticken und verbrennen.

Der Einsatz dieser Mittel erfolgte allgemein bei allen befestigten Stellungen, sei es die Maginot-, Mareth- oder Siegfriedlinie, oder gegen die Stellungen der Alpes maritimes. Dies ist ein wesentlicher Grund, die *Außenverteidigung* sämtlicher Werke mindestens 70 Meter (normale Reichweite der Flammenwerferwagen) von den Schießscharten weg zu verlegen. Als Nahkampfwaffe spielt der Flammenwerfer bei allen Arten von lokalen Aktionen eine wichtige Rolle.

Man hat bei uns schon sehr früh die *Wichtigkeit der Zerstörungen erkannt,* um den Vormarsch oder die Entfaltungsmöglichkeiten des Gegners in einem Gelände wie dem unsrigen zu verzögern. Nach dem Krieg wurde das System etwas vereinfacht, um es den Beständen der verfügbaren Spezialisten anzupassen. Von größter Bedeutung sind die *improvisierten Zerstörungen.* In gewaltigem Ausmaß haben die Russen bis 1942 und nacher die Deutschen an allen Fronten, an denen sie engagiert waren, davon Gebrauch gemacht. Mit improvisierten Zerstörungen in Verbindung mit Minenfeldern wurde die Wirkung der vorbereiteten Zerstörungen sehr stark erhöht.

In den Apenninen, wo die Bodenbeschaffenheit eine große Ähnlichkeit mit der unsrigen aufweist, läßt sich auf gewissen Achsen durchschnittlich zirka alle 800 Meter, auf Strecken von mehr als 100 km eine Zerstörung

feststellen, von denen mindestens drei Viertel den Charakter von improvisierten Zerstörungen haben. Hiezu wurden die kleinsten Rinnsteine und Bächlein, welche die Straße zum Teil in Zementröhren überquerten, meisterhaft verwendet. Eigenartig war, daß die Straße fast überall nur bis zur Hälfte ihrer Breite gesprengt wurde, einmal die linke Seite, das anderemal die rechte, vermutlich aus Mangel an Zeit oder an Sprengstoff. Die Zerstörungen erzwangen vor allem einen Einbahnverkehr und damit Zusammenballungen von Fahrzeugen, die von der deutschen Artillerie ausgiebig mit Feuer belegt werden konnten. Gezwungen, nächtlicherweise einen endlosen Slalom auszuführen, wurden die Motorfahrer während der Nacht dermaßen übermüdet, daß sie durch falsches Fahren und Stauungen den Verkehr oft während Tagen lahmlegten.

Es ist daher angebracht, unsere Ansichten über den Wert improvisierter Zerstörungen zu revidieren. Zweckmäßig angelegte und unter Feuer gehaltene Zerstörungen vermögen die Vormarschmöglichkeiten motorisierter gegnerischer Kolonnen in ungeahntem Ausmaße zu beeinträchtigen.

Die Kriegserfahrungen müssen uns Anlaß geben, unsererseits die *Motorisierung nicht zu überschätzen.* Nicht weil die Motorisierung keine großen Vorteile bieten würde, sondern der Verkehrsmöglichkeiten wegen und vor allem zufolge der Leichtigkeit, mit welcher diese unterbrochen werden können. Man muß auch den schlechten Einfluß, den eine zu stark entwickelte Motorisierung auf die Moral der Truppen ausübt, berücksichtigen. Die motorisierte Truppe versteht nicht mehr zu marschieren, trägt nur ein Minimum an unumgänglich notwendigem Gepäck und zögert deshalb, sich von den Fahrzeugen zu entfernen. Die Alliierten mußten hauptsächlich im Winter in den Apenninen auf die Maultierkolonnen zurückkommen und, in Sizilien war sogar vielfach der Einsatz von Trägerkolonnen notwendig, weil sich das Gelände sogar für Maultiere als ungangbar erwies. Unsere Tendenz ist deshalb zweifellos richtig, eine zu weit gehende Motorisierung zu verhindern und gegen den Luxus und kostspielige Gewohnheiten anzukämpfen.

Schlußendlich sind die Kriegserfahrungen in bezug auf die Fragen der *Truppenordnung* zu prüfen. Es handelt sich um die interne Organisation der hauptsächlichsten Kampfgruppen, ihre Bestände und das zahlenmäßige Verhältnis der Kader in der Truppe.

Über die *interne Organisation* ist wenig zu sagen. In allen Armeen besteht das System der Dreizahl – Division zu 3 Regimentern, Regimenter aller Waffengattungen zu 3 Bataillonen oder Abteilungen usw. Diese Organisation hat sich auch bei uns bewährt, weil sie dem Führer erlaubt, ohne seine Untergruppen auseinanderzureißen, über eine organisch zusammengefügte

Reserve zu verfügen. Das System der Zweizahl wurde in Italien auf Grund sehr ungünstiger Erfahrungen fallen gelassen.

Die stark entwickelte Motorisierung der großen Armeen vom Typ der anglo-amerikanischen hat die *Neubildung des Regimentes hervorgerufen,* das Kampfteam (combat-command), in welchem um den Kern der motorisierten Infanterie die notwendigen Hauptwaffen gruppiert sind: Artillerie, Panzerwagen, Einheiten der Panzerabwehr und Flab, und zwar in einem variablen Verhältnis. Es ist klar, daß dadurch die eigentliche Aufgabe der Infanterie herabgesetzt wird. Für uns bleibt es notwendig, vor allem im Hinblick auf unser Gelände, der Infanterie die Hauptrolle zuzuweisen. Die Einführung eines neuen Systems wäre, auch wenn wir die Mittel dazu hätten, ein fragwürdiger Vorteil. Im übrigen steht der Bildung von ad hoc Truppenkörpern, je nach Notwendigkeit und im Hinblick auf gewisse Aufträge, nichts im Wege. Dagegen wäre es ein großer Fehler, eine Formation ins Leben zu rufen, die unserem Gelände wenig angepaßt ist.

Auf dem Papier entsprechen die Gesamtbestände der Divisionen und Truppenkörper aller Armeen im großen und ganzen den unsrigen. Es ist klar, daß die Motorisierung, je nach dem Grad, den sie erreicht hat, merkliche Einsparungen ermöglicht. Auf dem Schlachtfeld dagegen weicht der Bestand bisweilen stark vom Sollbestand ab, da schwere und wiederholte Verluste eintreten, ohne daß die Möglichkeit besteht, die andauernden Ausfälle zu ersetzen.

Besonderes Interesse erweckt die Bestandeskrise der deutschen Armee seit 1943. Damals zählten die deutschen Divisionen meistens nur 5000 bis 8000 Mann. Während des Italienfeldzuges variierten die Bestände der Bataillone zwischen 150 und 300 Mann. Hierbei ist typisch, daß die Feuerkraft des Bataillons, nach übereinstimmenden Aussagen der Alliierten, niemals nachließ. Diese Feststellung erbringt den Beweis, daß die Deutschen in der Lage waren, alle einem Normal-Bataillon zugeteilten automatischen und schweren Waffen einzusetzen und den notwendigen Nachschub sicherzustellen. Die persönliche Waffe wurde gänzlich der automatischen und schweren geopfert, welche ohne Zweifel nur von einer beschränkten Anzahl von Leuten bedient werden konnte, oft wohl nur durch einen einzigen Mann pro Maschinengewehr. Unter diesen ungünstigen Bedingungen lieferten die Deutschen während zweier Jahre einen Verteidigungskampf um jeden Schritt Boden, von den Gestaden Siziliens bis an den Lauf des Po.

Es ist festzuhalten, daß, so schwach auch bei allen Armeen die Bestände wurden, wir nie Kenntnis von der Verringerung der Anzahl Einheiten erhielten, vor allem nicht von Kompagnien. Der Fortbestand der Einheiten wurde als Elementar-Zelle der Armee eifersüchtig gewahrt. In Salerno

gingen die Bestände amerikanischer Kompagnien auf unter 60 Mann zurück, ohne daß sie aufgehoben wurden. In Tilly sur Seules zählten in der berühmten, sehr oft rekonstruierten Panzerlehrdivision, die Kompagnien nicht mehr als 10 Mann.

Man sieht, daß – ausgenommen die Bedürfnisse der Ausbildung in Friedenszeiten – die Frage der Bestände eine weniger große Rolle spielt, als oftmals bei uns angenommen wird. Den Hauptleuten, die behaupten, ihre Kompagnie nicht in zufriedenstellender Weise führen zu können, wenn sie nicht hundert Mann zähle, kann man anhand unzähliger Kriegsbeispiele entgegenhalten, daß im Kriege viele Einheitskommandanten ihre Aufgabe mit viel schwächeren Mitteln glänzend erfüllten. Es gehört zu den Kriegserfahrungen, daß eine Kompagnie von der «Ordre de Bataille» nicht verschwindet, mit der einzigen Ausnahme der gänzlichen und endgültigen Vernichtung aller ihrer Kader.

Viele Einheiten wurden vor dem Untergang gerettet, dank der Reserve an Führern aller Grade, die zufolge ihrer Kriegserfahrung befähigt waren, augenblicklich auf dem Schlachtfeld das Kommando zu übernehmen. In Loiano auf Sizilien verlor im Laufe der gleichen Handlung eine deutsche Kompagnie nacheinander fünf Kommandanten. Es sind zahlreiche ähnliche Fälle bekannt; sie machen uns verständlich, wie wichtig es ist, *in Friedenszeiten genügend Führer auszubilden*. Die Abgänge an Führern sind zu Beginn eines Konfliktes immer viel größer als man gemeinhin annimmt.

Was konnte man auf dem Schlachtfeld mit den lächerlich kleinen Beständen anfangen? Das Studium der beteiligten Kräfte gibt auf diese Frage eine Antwort, die sehr ermutigend wirkt. So hielt 1940 die Armee Orly, die anläßlich der Verteidigung der Isère gegen die deutsche Übermacht stark geschwächt war, mit 9 Bataillonen bei Maurienne 4 italienischen Divisionen stand, in Menton mit 4 Bataillonen 3 Divisionen. Bei Voreppe hielten 500 Mann die deutsche 7. motorisierte Infanterie-Division während voller 2 Tage auf. Bei Saumur blieb die deutsche 5. Panzer-Division während 36 Stunden beim Übergang der Loire vor 2000 Mann, die nur über die Bewaffnung eines Normal-Bataillons verfügten und keine Artillerie besaßen, liegen. Aus den Kämpfen um Sizilien und Italien kann man aus Tausenden von Fällen hervorheben: In San Fratello (Sizilien) benötigte eine alliierte Division 7 Tage, um einige schwache deutsche Kompagnien von je 50 Mann 8 km zurückzuschlagen. Am Garigliano hielt ein deutsches Bataillon eine alliierte Division 15 Tage auf. In Santa Maria Infante konnte ein Armeekorps (2 Divisionen) während 3 Tagen gegen zwei deutsche Bataillone (500 Mann) keine Fortschritte erzielen. 1945 konnte im Reichswald eine andere Division, unterstützt von 1000 Geschützen, gegen

500 Mann ohne schwere Waffen nur mühsam vorstoßen. Auf dem Senio finden wir 19 Bataillone zu 200 bis 250 Mann auf einer Strecke von 50 km verteilt gegen 7 alliierte Divisionen. Die Division, die mit dem Durchbruch beauftragt war und dazu von 1200 Geschützen (die 250 000 Schuß feuerten) und 1050 Flugzeugen unterstützt wurde, hatte ca. 1000 Mann gegen sich, die während voller 6 Tage Widerstand leisteten. Alles Beispiele, die erkennen lassen, wie die Moral der Truppe und der zähe Wille zur Verteidigung eine große Bedeutung haben.

Die Analyse der Geschehnisse, die in dieser Studie angeführt wurden, zeigt mit aller Deutlichkeit, daß, wenn auch in unserer Armee nicht alles vollkommen ist, die Richtlinien, auf die sich unsere Ausbildung, Neubewaffnung und Organisation stützen, sorgfältig erwogen und ausgesucht sind. Selbst wenn wir das erstrebte Niveau der Kriegstüchtigkeit mit einer nach unsern Wünschen ausgerüsteten Armee erreichen, bleibt die Moral die Hauptsache. Die Moral allein formt den Willen, alles zu opfern, wenn es notwendig sein sollte, unser Land zu verteidigen.

Kriegslehren aus dem Feldzuge in Korea

Von Oberst i. Gst. Max Waibel (Fortsetzung)

1. Vergleich mit Italien

Ein Krieg, dessen Schauplatz so weit abliegt von Europa, wie Korea, präsentiert sich leicht unter falschen Perspektiven. Es erleichtert deshalb die Beurteilung, wenn man näherliegende Verhältnisse zum Vergleiche heranziehen kann. Dabei wollen wir uns stets bewußt bleiben, daß Vergleiche immer nur annähernd zutreffen.

Korea entspricht hinsichtlich Fläche und Dimensionen ungefähr der Appenin-Halbinsel südlich der Lombardei, also etwa dem italienischen «Stiefel» ohne Absatz und Zehenspitze.

Beide Halbinseln sind etwa 700 bis 800 km lang. Während die Breite des italienischen Stiefels durchschnittlich rund 200 km mißt, zählt man in Korea ungefähr 300 km von Küste zu Küste. Und nun kommen wir zur ersten frappierenden Feststellung: In Korea stehen heute annähernd ebensoviele Streitkräfte wie in Italien am Ende des letzten Weltkrieges! Damals standen 600 000 bis 700 000 Alliierte den zirka 800 000 Mann deutsch-italienischer Streitkräfte gegenüber. Auch die Anzahl der vorhandenen Divisionen in Korea und Italien ist nahezu gleich. Auf alliierter Seite standen